

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **59 (1972)**

Heft 3: **Wohnungsbau**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neues von grünen Witwen

Karolus Heil: Kommunikation und Entfremdung

Menschen am Stadtrand – Legende und Wirklichkeit. Eine vergleichende Studie in einem Altbauquartier und in einer neuen Großsiedlung in München

215 Seiten

Karl Krämer, Stuttgart und Bern 1971. Fr. 41.80

Eine Besprechung von Heide Berndt

Den Titeln des Buches kann der Genauigkeit halber hinzugefügt werden: es handelt sich um eine sogenannte Nachbarschaftsuntersuchung. Seitdem amerikanische Soziologen in den zwanziger Jahren entdeckten, daß selbst in den ärmsten und finsternen Großstadtquartieren intensive menschliche Kontakte zwischen Nachbarn gepflegt werden – entgegen allen Thesen der Anonymität der Beziehungen der Menschen in der Großstadt –, gehören Nachbarschaftsuntersuchungen zum festen Repertoire der Soziologie. Von jeher haben sich solche Nachbarschaftsuntersuchungen zu apologetischen Zwecken verwenden lassen. Solange sich nachweisen läßt, daß auch die nach kältesten Kalkulationskriterien erstellten Wohnsiedlungen warme Nachbarschaftsbeziehungen nicht ersticken haben, solange kann die moderne Stadtplanung nicht totaler Menschenfeindlichkeit geziehen werden, scheint das Rentabilitätsdenken großer Wohnungsbauunternehmen nicht im unbedingten Widerspruch zu den Bedürfnissen der Bewohner zu stehen. Nachdem die Klagen über die lichtlosen Hinterhofmietshäuser abgeklungen sind und die Mängel des reformierten Mietshauskasernenbaus angeprangert werden, gilt Kritik am Städtebau neuerdings als «Apologetik der Rückständigkeit». Heil spricht diesen Verdacht aus, wenn er schreibt: «Eine seltsame, fast archetypisch scheinende Ablehnung der serienweisen Herstellung von Häusern und Wohnungen scheint hinter dieser Kritik zu stehen. Wohnungsbau großen Stils verbindet sich mit der Vorstellung von Seelenlosigkeit, Vermassung, Entpersönlichung, Nivellierung. Das mag damit zu tun haben, daß die bisherigen Erfahrungen nicht die besten waren ... Organizistische Vorstellungen, die Glorifizierung des 'Gewachsenen' sind der Maßstab der Beurteilung, wo nur immanente Kritik weiterführen kann» (S. 15). Der «Legende» dieser Art von Kritik will Heil die «Wirklichkeit» des tatsächlichen Verhaltens der Stadtbewohner entgegenstellen. Er untersucht mit Hilfe eines Fragebogens Hausfrauen – Frauen, die nicht berufstätig sind – aus einem neuen und einem alten Stadtteil in München (neu: Fürstenried, alt: Hasenberg). Seine Nachbarschaftsuntersuchung soll vor allem die These der «angeblichen Vereinsamung» der Bewohner neuer Großsiedlungen widerlegen. Er will der «Romantisierung alter Stadtviertel» Einhalt gebieten. Die Sorgfalt, mit der der Autor seine Ergebnisse auswertet, führt zu der Einsicht, daß die Wirklichkeit des nachbarlichen Verhaltens der Bewohner alter und neuer Stadtteile nicht so sonderlich weit von der Legende darüber entfernt liegt. Zwar sind die Trabantenstädter keineswegs vereinsamt, im Gegenteil, sie pflegen häufigere Nachbarschaftsbeziehungen, sind «überlokaler orientiert» als Altstadt-

bewohner; jedoch hat sich bei ihnen der «Stellenwert der nachbarlichen Kommunikation gewandelt» (S. 106). Sie ist problemloser, vor allem weniger ambivalent als im Altbauquartier, wo des öfteren Neid und Schadenfreude an den Nachbarn wahrgenommen wird (S. 41), aber entsprechend flacher, «entemotionalisiert» (S. 133). «Permanent wird kommuniziert, ohne daß jedoch die Trennung aufgehoben würde, die zwischen den Kommunizierenden besteht. Im Gegenteil: indem Kommunikation und Kontakt zur Leerformel werden, schwinden die Möglichkeiten, sich zu begegnen» (S. 158). Was immer der Autor hier unter dem Wort «begegnen» versteht: Begegnung scheint ihm das positive Gegenstück zu Entfremdung. Die Fremdheit, die trotz der Kontaktfreudigkeit der Trabantenbewohner zwischen den Nachbarn bestehen bleibt, wird vom Autor mit dem bombastischen Wort «Entfremdung» belegt, dessen philosophiegeschichtliche Bedeutung übergangen wird. In ähnlicher Manier wird



der Begriff «Kommunikation» gebraucht – «der Begriff wird zu Tode gehetzt, seit es Mode wurde, die angebliche Kompliziertheit unseres Lebens publizistisch auszubeuten» (aus der Vorbemerkung) –, der teilweise synonym mit «Begegnung» (als nichtentfremdeter Kommunikation) verstanden wird.

Sieht man von den Unklarheiten ab, die der Hauptteil des Buches stiftet, so läßt sich Heils Untersuchung entnehmen: Die nachbarlichen Beziehungen in der Trabantenstadt sind «amerikanischer», spielen sich mehr an der Oberfläche ab und sind leichter auswechselbar (S. 126). Zwar verfügen die Bewohner von Altbauquartieren keineswegs über größere Freundes- und Bekanntenkreise als diejenigen neuer Siedlungen, aber ihre Privatsphäre ist stärker isoliert und geschützt vor nachbarlichem Einblick durch die Anonymität einer noch architektonisch (Straßenraum) und sozial vorhandenen Quartiersöffentlichkeit. Den Altbauwohnern ist eine größere Selektion «in Wahlfreiheit und Unverbindlichkeit» in der Auswahl von Bekannten möglich, wobei das Einkaufen in traditionellen Einzelhandelsläden eine wichtige Quelle von Informationen über die Vorgänge im Stadtteil bildet (S. 104). Den Altbauwohnern scheint bewußt zu sein, daß sie «unter Bedingungen leben, die längst nicht mehr heutigen Maßstäben gerecht werden» (S. 31). Das äußert sich darin, daß sie ihrem Viertel nicht die Qualitäten einer sogenannten guten Wohngegend zuschreiben, obwohl sie es als heimatisch, vertraut und gemütlich empfinden, und daß sie Assoziation fehlender Sicherheit gegenüber ihrem Quartier haben, was jedoch angesichts der Bedrohung vieler Altbauquartiere durch Bodenspekulation und entsprechende Sanierung einen realen Kern hat.

Nicht nur die Bausubstanz alter Stadtteile,

sondern auch das Verhalten der Bewohner ist «nach heutigen Maßstäben» unmodern. Durch zwei Dinge zeichnet sich das Nachbarschaftsverhalten Alt-Eingesessener aus: 1. «... Kontakte zu anderen Personen (entfernteren Verwandten, Bekannten, Geschäftsleuten, Freunden) (sind) in der Altbauquartiergruppe häufiger als in der Stadtrand-siedlung» (S. 95); das heißt, der Gesichtskreis des Einzelnen ist weniger vom engsten Familien- und Sippschaftsfeld bestimmt. 2. An den Nachbarn werden auch negative Züge wahrgenommen (Neid und Schadenfreude); das heißt ambivalente Gefühlseinstellungen zum anderen werden ansatzweise zum Ausdruck gebracht. Verglichen damit erscheint das «moderne» Nachbarschaftsverhalten unlegbar als Regression, als eine neue Art von Provinzialität.

Womit die «städtischere» Form des Umgangs mit Nachbarn im Altbauquartier zusammenhängt, ist nicht genau festzustellen. Heil erwähnt sowohl Architektur (Öffentlichkeit des Straßenraumes) wie Wohndauer. Er konstatiert lakonisch die Abschaffung von beidem durch den modernen Städtebau: «Wachsende Mobilität der Bewohner, zunehmender Austausch des Wohnumfeldes, dem bereits die physiognomisch-visuelle Austauschbarkeit neuer Stadtrand-siedlungen Ausdruck verleiht, aber auch die Maxime des schnellen Verschleißes der Wohnbausubstanz werden dazu führen, daß jahrzehntelanges Zusammenleben von Menschen im gleichen Umfeld immer seltener wird und damit die aus ihr resultierenden Verhaltens- und Einstellungsmuster zu den Nachbarn entfallen.» (S. 43.) Der Autor unterstützt mit seinen Befunden die Kritiker des modernen Städtebaus, vor allem Jane Jacobs, die er doch angreifen und widerlegen wollte. Er schwankt ein wenig zwischen kritischem Aufbegehren gegen die gesellschaftliche Entwicklung, die sogar in den nachbarlichen Beziehungen die von der Ökonomie diktierte zeitgemäße Wegwerfeinstellung durchsetzt, und realitätsgerechter Schickung ins Unvermeidliche. Als Sachkenner zählt er alle Determinanten heutiger Stadtplanung kurz und bündig auf: «Die Kommunen und ihre Beschlußgremien, die in einem System zahlloser Zwänge ihre Entscheidungen über Lage, Charakter, Struktur und Ausstattung der neuen Wohnquartiere treffen müssen, die Planer, die innerhalb der ihnen gesetzten Normen Bebauungspläne entwerfen, die Architekten, die diese Bebauungspläne vollziehend, Wohnzeilen, Punkthäuser und Ladengruppen entwerfen und bauen, die Baugesellschaften, die innerhalb gegebener Spielräume ihre Projekte finanzieren, ihre Wohnungen vermieten oder verkaufen müssen – all diese und eine Vielzahl anderer Instanzen, die in den Städten die Lebensbedingungen bestimmen, handeln nur systemkonform – und doch sind sie objektiv Vollstrecker gesellschaftlicher Verhältnisse.» (S. 164.) Heil nennt dieses System, das diese Zwänge, Instanzen und Normen produziert, allerdings nicht beim Namen. Anstatt von Kapitalismus zu reden, räsoniert er über den Verfall von Öffentlichkeit, hofft auf Umlenkungen auf «politisch-pädagogischer Ebene», «permanente kritische Auseinandersetzung» und eine «neue Form politischer Öffentlichkeit, die in die fernsten Verästelungen der Wohnkolonien am Stadtrand als eine spezifische Form des Bewußtseins ihrer Bewohner wirksam ist.» (S. 165.) Anstatt kritischer Theorie bleibt in der modernen Soziologie nur noch das Geschwätz technokratischer Lebensweisheit übrig.